

Der Sammler Dr. med. Theodor Keller : 1. Januar 1913 - 28. Februar 1975

Autor(en): **Dürst, Hans**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Brugger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **86 (1976)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hans Dürst

Der Sammler Dr. med. Theodor Keller

1. Januar 1913 — 28. Februar 1975

Er wusste, wohin sehen, wo suchen und wo finden, der schlank gewachsene, drahtige Doktor mit dem markanten schmalen Kopf und einem Sperberblick, dem nichts entging. Dem vor allem sogenannt Unscheinbares nicht entging.

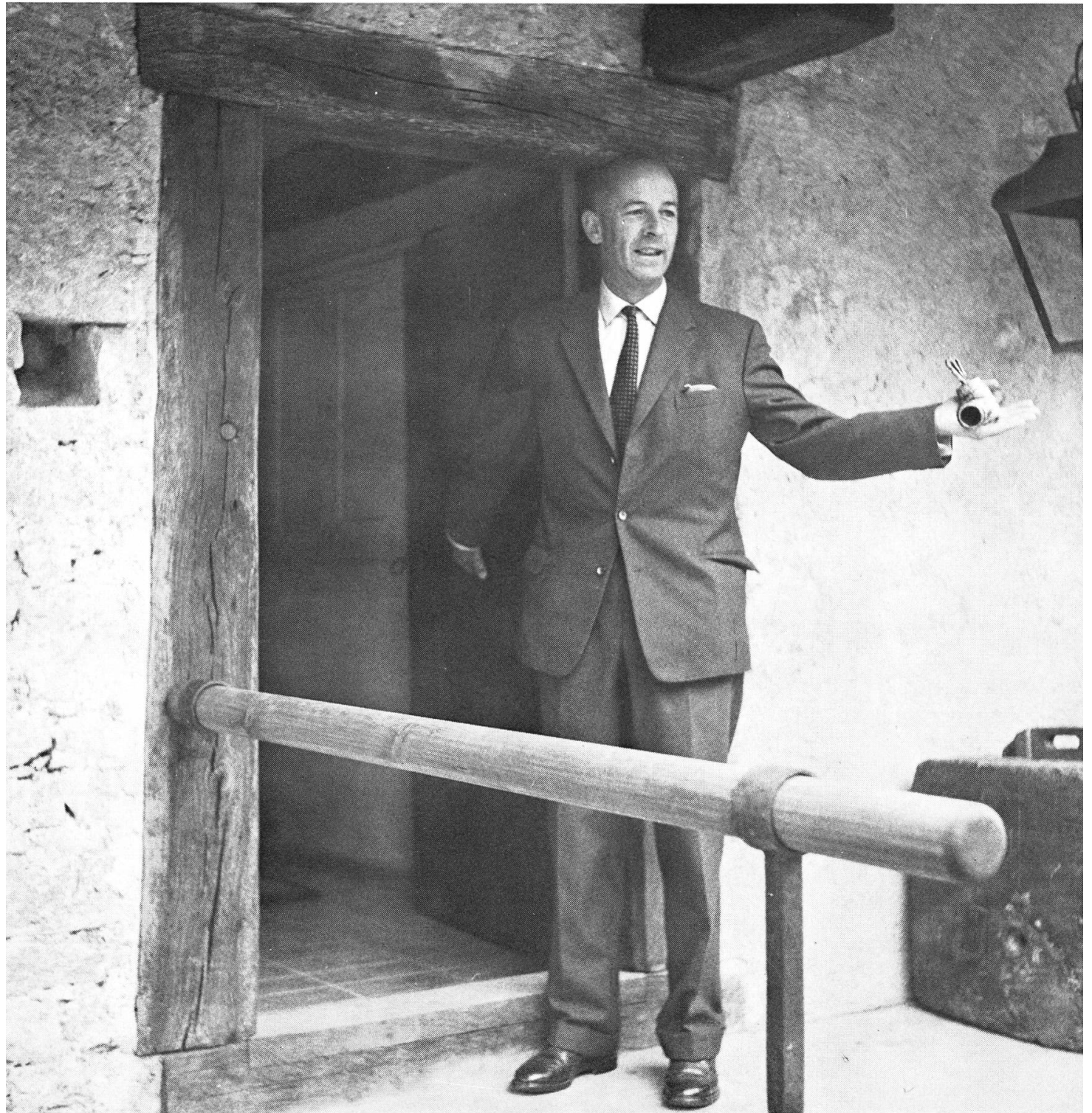
Denn was war schon Bedeutendes in einem kleinen abgelegenen Tal von 5 km Länge zu entdecken.

Aber dass er und seine Gemahlin als Arztehepaar in freier Wahl nach Schinznach-Dorf zogen, mag schon einen Hinweis darauf geben, wo es ihn hinzog. Nicht in eine Stadt, nicht in ein Spital, nicht in eine Universitätsklinik, sondern in eine überblickbare ländliche Gemeinschaft, in eine bäuerlich geprägte Talschaft. Doch Natur und dörfliche Idylle waren es nicht allein, weswegen er das Dorf zur Wahlheimat machte. Beinahe wäre es ja 1942, beim ersten sondierenden Besuch, schief gelaufen. Denn das ihm für die Arztpraxis angebotene Haus stand gar nicht nach seinem Geschmack, und er wollte schon den Ort verlassen und sich irgendwo anders umsehen. Als er aber das Haus des bisherigen Landarztes Dr. med. Lebrecht Widmer sah und im Gespräch sich die Möglichkeit bot, dort einzuziehen, fiel der Entscheid rasch. Ja, das war ein Haus! Breit hingestreckt, mit einem behäbigen Satteldach, schön geordneten Fensterachsen — alles in spätklassizistischen, wohlproportionierten Formen. Und eben: der bewusste Sinn für die Schönheit von Formen, das war ein anderer Wesenszug des Arztes. Ein urbaner Wesenszug. Denn Theodor Keller hat seine Jugendjahre in der Stadt Solothurn, seine Studienzeit in Zürich und Paris verbracht. Von diesem städtischen Milieu her war sein ästhetisches Bewusstsein ebenso bestimmt wie sein Lebensstil, sein intellektueller Habitus. Die disziplinierte Nonchalance seines Auftretts, die Präzision seiner Äusserungen, die stetige geistige Präsenz und Agilität, nicht zuletzt auch der auf selbstkritische Distanz hinweisende ironisierende Unterton sind urbane Züge. Von daher sind die rational definierten und durchgeführten Aufgaben, die er sich als Sammler gestellt und so überzeugend gelöst hat, verständlich.

Neben der klarsichtigen Rationalität brauchte es aber noch etwas zum Sammlererfolg: die Leidenschaft. Sie entzündete sich nicht nur am Augenreiz schöner Formen, an der Liebe zum scheinbar Unscheinbaren, am Sinn für das rettende Bewahren und für die Kraft der Tradition, sondern auch am Gespür für das Machbare, für die individuelle Vielfalt des Gemachten. Sein eigenes handwerkliches Geschick, das er selbst nach allen Richtungen auslotete — vom selber gefertigten Kinderspielzeug für den Hausgebrauch bis zum Bootsbau — liess ihn einen besonderen Zugang zu den von Menschenhand geformten Dingen finden. Der eigene Nahvollzug des handwerklich Machbaren erschloss ihm den Blick für die individuellen Einzelheiten jedes gefertigten Dinges, mag es noch so einfach sein. Wenn Rebmesser beispielsweise sich in der Gesamtform auch ähnlich sehen, zeigen sie als Einzelstücke Eigenheiten, die zum Individuum, das es gemacht oder benutzt hat, zurückführen. Und gerade darin lag der grosse Anreiz für den Sammler. Ein Tal kann als Kulturlandschaft noch so karg und mager sein; wo Menschen wirken und werken stösst man auf Zeugnisse, die sie wenigstens für ihren Lebensunterhalt brauchten, und jedes dieser Dinge zeugt für die Fingerfertigkeit, für den Einfallsreichtum und vor allem für eine Persönlichkeit, die das Gerät hergestellt, benutzt oder verschlissen hat. Ich glaube, Theodor Keller stand über alle Zeiten hinweg mit den Erzeugern und Verbrauchern seiner gesammelten Gegenstände auf Du, mit dem Kachelimaler Joho, dem Dorfzimmermann, dem Dorfschmied, dem Untervogt, der gerne «win trinkt», dem Schuster, der Bäuerin, die einst das Butterfass stampfte, dem Kacheliflicker, der mit Bohrer und Metallklammer zerschlagenes Geschirr wieder herrichtete oder mit dem Gesellen, der mit ungelinker Hand einen «Wurstbrief» zerschnitt und schrieb, um sich damit Zugang zu einer Hausmetzgete zu verschaffen.

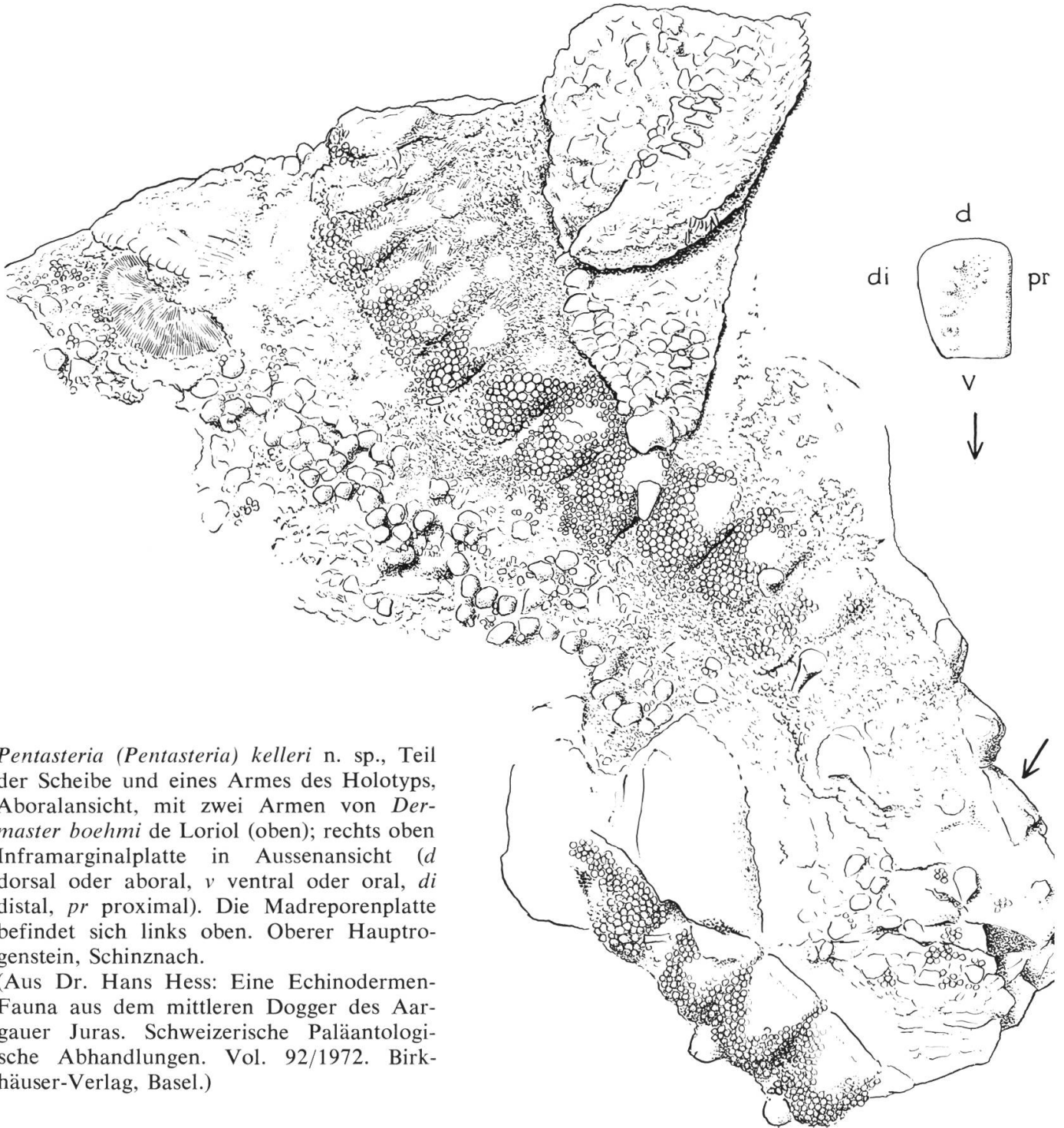
Was uns der Sammler sagen oder besser demonstrieren wollte: dass auch das banale Alltagsgerät einen formalen und funktionalen Wert enthält und eine individuelle «Seele» besitzt und dass man dieses Individuelle nicht untergehen lassen darf. Nur ein Individualist im besten Sinn war zu dieser Einsicht fähig, eine Einsicht, die mit seinem Beruf als Arzt engstens zusammenhing.

Das gelungenste, rundeste Resultat seiner Sammeltätigkeit ist das «Heimatismuseum Schinznach-Dorf». Heimatismuseen gibt es viele, aber dieses ist von so unverwechselbarer Eigenheit wie der Schöpfer selbst,



Eröffnungsfeier des Heimatmuseums in Schinznach-Dorf am 27. Mai 1961 —
Dr. med. Theodor Keller lädt zur Besichtigung ein.

Nahe dem Wohnort von Dr. Th. Keller wurde in einem kleinen Steinbruch eine einmalige Fossil-Fundstelle mit Seesternen, Seelilien, Seeigeln, Schlangensteinern und einer Seewalze entdeckt. Einige der dort gefundenen Arten waren für die Wissenschaft neu. Eine dieser Arten, ein Seestern, trägt heute seinen Namen (*Pentasteria kelleri*).



Pentasteria (Pentasteria) kelleri n. sp., Teil der Scheibe und eines Armes des Holotyps, Aboralansicht, mit zwei Armen von *Dermaster boehmi* de Loriol (oben); rechts oben Inframarginalplatte in Aussenansicht (*d* dorsal oder aboral, *v* ventral oder oral, *di* distal, *pr* proximal). Die Madreporenplatte befindet sich links oben. Oberer Haupttrogenstein, Schinznach.

(Aus Dr. Hans Hess: Eine Echinodermen-Fauna aus dem mittleren Dogger des Aargauer Juras. Schweizerische Paläontologische Abhandlungen. Vol. 92/1972. Birkhäuser-Verlag, Basel.)

und es ist deshalb von Beginn an den schweizerischen Museumsleuten als Besonderheit aufgefallen. Angefangen hat es mit wenigen übriggebliebenen Kacheln eines abgebrochenen, zerschlagenen Kachelofens. Andere erzählen von einer zinnernen Teekanne, die von Kindern als Fussball benutzt worden sei und die der Sammler für drei Franken in seinen Besitz bringen und damit retten konnte. Von da an hielt Theodor Keller Ausschau nach weiteren Zeugen der Volkskunst, wie er es selber in den Brugger Neujahrsblättern 1962 geschildert hat. Gewichtige Unterstützung seiner Tätigkeit erhielt er vom «Grund», der aktiven kulturellen Vereinigung Schinznachs, die 1953 eine erste öffentliche Ausstellung des gesammelten Gutes verwirklichte und damit die Idee einer permanenten Schausstellung populär machte. Wiederum vergingen knapp zehn Jahre bis das Museum 1961 eröffnet werden konnte.

Was aber ist das Besondere an dieser öffentlich zugänglichen Sammlung? Einmal die zielstrebige Beharrlichkeit, mit der Stück um Stück zusammengetragen worden ist. Der Sammler begnügte sich nicht mit ein paar interessanten Einzelfunden, mit ein paar Zufallstreffern, sondern war erst zufrieden, wenn sich ein Thema durch Gleichart und Vielfalt belegen liess. Für das Aufspüren gesuchter Objekte setzte er alle seine Energien ein, hielt während der Krankenvisiten in den Häusern Umschau, befragte die Leute und fühlte sich nicht zu nobel, auch auf den dörflichen Müllabfuhr Ausschau nach achtlos weggeworfenem «Gerümpel» zu halten.

Kenntnisreich ging er auch den thematischen Details nach. Z. B. der Machart: wie wurde eine Flasche vom Korber eingeflochten? Anstelle nicht zeigbarer oder auffindbarer Originalgegenstände setzte er die fotografische Dokumentation ein. Bei jedem, im Museum vorgestellten Thema wird die systematische Vorbereitung und konsequente Durchbearbeitung ersichtlich.

Dann ist es die gekonnte Ausstellungsregie des Museums, die weniger im gefälligen Arrangement von verschiedenen Objekten als in der konzentrierten Darstellung und d. h. in der Kunst des Weglassens und richtig Auswählens besteht. Aus einem Mehrfachen des verfügbaren Museumsgutes musste der Sammler die richtige Wahl treffen. Das rief nach einer strengen Kritik — und für jemanden, der das Material alleine zusammengetragen hatte, auch Selbstkritik, um nur das Aussagekräftigste und Anschaulichste in die Darstellung einzubeziehen. Weiter besticht an dem Museum der unmittelbare, natürliche Bezug zu

Dorf und Talschaft. Auch dies verdankt man dem Sammler, der sich selbst die Beschränkung auferlegte, möglichst Zeugnisse aus dem Schenkenbergertal, aller Mühsale zum Trotz, beizubringen. Und schliesslich etwas, was mich immer persönlich am Schinznacher Museum fasziniert hat: die unbestechliche Ehrlichkeit der Präsentation. Die Objekte werden sachlich als das gezeigt, was sie sind: Gebrauchsgeräte des Alltags. Es wird keine Gefühlsduselei mit Antiquitäten getrieben.

Dies alles zusammen macht die der Öffentlichkeit zugute kommende Hinterlassenschaft des Sammlers so einzigartig. Zur Ueberblickbarkeit und unmittelbaren Verständlichkeit gesellt sich die interessante Gruppierung, die mit viel didaktischem Takt jedem Besucher bezugsreiche Entdeckungen offen lässt. Die Systematik sorgt für eine klare Ordnung und Zuordnung, die die Schaustücke zueinander in Beziehung setzt und damit erst jedes einzelne Objekt voll zur Geltung kommen lässt.

Das Bedürfnis des Sammelns und des systematischen Ordnen hat sich im Leben von Theodor Keller noch auf anderen Gebieten niedergeschlagen als in der Kollektion volkskundlicher Gegenstände. Da gibt es viele Hinweise seiner naturwissenschaftlichen Entdeckerfreude. Zum Beispiel haben sich Relikte einer Vogeleiersammlung erhalten, beschäftigte er sich mit Orchideen und spürte Standorte seltener Arten auf. Den Versteinerungen galt eine weitere Passion. Jeder neue Wegeinschnitt der Umgebung wurde visitiert und abgesucht. 1961 entdeckte er oberhalb von Schinznach eine bedeutende Stachelhäuter-Fundstelle aus dem mittleren Dogger. Seine Entdeckung wurde damit geehrt, dass die Wissenschaft eine Seesternart mit seinem Namen: *Pentasteria kelleri* versah. (Dr. Hans Hess: Eine Edrinodermen-Fauna aus dem mittleren Dogger des Aargauer Juras. Aus Schweizerische Paläontologische Abhandlungen, Vol. 92/1972, Birkhäuser-Verlag, Basel.) Die Fotografie war ein weiteres Gebiet, auf dem er sammelnd und selbst produzierend aktiv war. Sammelnd, indem er alte Aufnahmen der Region, vor allem von Friedrich Salm¹ und Viktor Baumgartner² übernahm. Produzierend, indem er die Fotografie als erweiternde Dokumentation seinen Zwecken nutzbar machte und — seiner systematischen Begabung gemäss — sich ein thematisch gegliedertes Fotoarchiv zulegte. Es finden

¹ Salm Friedrich, 1860—1927, Lehrer in Veltheim.

² Baumgartner Viktor, 1870—1948, Kunstmaler in Veltheim, von Dr. Theodor Keller. Brugger Neujahrsblätter 59/1949.

sich dokumentarische Fotoserien zum Weinbau, zu landwirtschaftlichen Maschinen, zum Verkehr, zu Strohdachhäusern, zum Brauchtum des Tales, zu Handwerkern des Dorfes oder zum Kraftwerkbau (1949—1953) mit unwiederbringlichen Ansichten der Aarelandschaft vor dem Eingriff.

Es versteht sich beinahe von selbst, dass zu so vielerlei Interessengebieten auch der Aufbau einer umfangreichen privaten Bibliothek gehörte, die ihm das erforderliche Wissen vermitteln konnte.

Ein geistig derart offener Mensch, immer bereit, neue Anregungen aufzunehmen und talentiert genug, etwas für ihn Neues auch selbst auszutesten, lässt sich nicht in Aufzählungen fassen. Noch vieles, hier unerwähnt gelassenes, hat er ausprobiert; zahlreiches ist aus einer spontanen Anregung heraus aufgegriffen und dann wieder auf die Seite gelegt worden. Dass sich Theodor Keller neben seinen beruflichen Verpflichtungen so stark engagieren konnte, war natürlich nur möglich, weil seine Frau und Berufspartnerin ihm viele ärztliche Sorgen abgenommen hat. Ohne sie hätte der Sammler seine vielfältige Begabung nicht entfalten können.

Volkstümliche Ofenkacheln waren der Ausgangspunkt für seine Sammlung und Ofenkacheln blieben das besonders gehegte Lieblingsgebiet, das er über den ganzen Aargau ausweitete. Er dürfte im Aargau die umfangreichste und vor allem die am systematischsten aufgebaute Kollektion zusammengebracht haben. In den naiven, manchmal fast hilflos aufgemalten Kachelbildern das Ursprüngliche und Spontane herauszuspüren, dafür besass Theodor Keller ein ungemeines Flair. Wenn man sich mit ihm über seine Kacheln unterhielt, erfuhr man, mit welcher unverstellten Begeisterung er sich an seinen kostbaren Stücken freute. Auf Grund seines reichen Wissens wurde er 1970 aufgefordert, im von René Creux herausgegebenen Buch, *Volkskunst in der Schweiz*, den Artikel zu Oefen und Ofenkacheln zu schreiben. Als langjähriges Mitglied der Kommission für die Kantonale Historische Sammlung auf der Lenzburg hatte er seine fundierte Museumserfahrung auch in den Dienst des Kantons gestellt.

Im Dienst der Oeffentlichkeit stand seine Sammelleidenschaft überhaupt. Der Doktor verkörperte nicht den Typ des Sammlers, der hochprivat und heimlich Schätze in seinem Haus zusammenrafft, aus reiner Besitzeslust. Er jagte und luchste auch niemandem etwas ab, wenn man es nicht geben wollte. Hinter seiner Sammeltätigkeit stand vielmehr

eine passioniert erzieherische, auf eine öffentliche Wirkung hinzielende Absicht. Das bezeugt das von ihm geschaffene Museum und dessen Rückwirkung auf die Talbewohner. Es öffnete der Bevölkerung die Augen, dass man ausgediente Gebrauchsgegenstände und Geräte auch anders ansehen konnte als zwecklos gewordenes Gerümpel, und dass Nützlichkeit nicht ein absolutes Wertkriterium ist. Wenn die Leute nach der ersten Ausstellung 1953 und nach der Museumsöffnung 1961 dafür empfänglich wurden, dies und jenes aus Haus, Tenn und Stall hervorholten, das schon dem Verfall preisgegeben war, und es selbst wieder schätzen lernten, so hatte die eigentliche Absicht des sammelnden Arztes ihr Ziel erreicht. Und über diesen Erfolg hat er sich immer wieder selbst mit Genugtuung und Freude geäußert. Es wird der nachhaltigste, dauerhafteste Erfolg des Sammlers Theodor Keller bleiben.